

## 16. SONNTAG NACH TRINITATIS – 15. SEPTEMBER 2013 – PREDIGT ÜBER ST. LUKAS 7,11-17

Es gibt eine ganze Reihe unter euch, die kennen dieses Gefühl ganz genau: Da bekommt ihr einen Brief von eurem Rechtsanwalt oder direkt vom Gericht – und dieser Brief reißt euch gleichsam den Boden unter den Füßen weg, nimmt euch von einer Sekunde auf die andere die Zukunftshoffnungen, die ihr bisher noch gehegt hattet: Der Richter hat eure Klage gegen die Ablehnung eures Asylantrags abgewiesen – und ihr wisst: Ihr habt keine Chance, dagegen irgendetwas zu unternehmen. Nach § 78 des Asylverfahrensgesetzes in unserem Land dürfen sich Richter in der Begründung ihres Urteils auch gröbste Fehler leisten und himmelschreiende Fehleinschätzungen zu Papier bringen – angefochten werden dürfen fehlerhafte Urteile in einem Asylverfahren nicht, wenn der Richter nicht einen Formfehler begangen und zufällig vergessen haben sollte, vor Beginn der Gerichtsverhandlung über Mikrofon die Öffentlichkeit hereinzurufen. Völlig hilflos und rechtlos steht man nach solch einem Urteil da – und weit überhaupt nicht mehr, wie es im Leben nun noch weitergehen soll.

Ja, diejenigen unter euch, die so etwas schon erfahren haben, die können die Witwe, von der der heilige Lukas hier in unserer Predigtlesung berichtet, gut verstehen: Verwitwet ist sie, das heit: Sie hat nicht blo ihren Ehemann, sondern damit zugleich auch ihren Rechtsbeistand verloren. Schmerzlich genug war dieser Verlust für sie – doch glücklicherweise hatte sie wenigstens noch einen Sohn, der sie vertreten und verteidigen, der auch Rechtsgeschäfte für sie abschlieen konnte. Doch dann stirbt nun auch noch dieser einzige Sohn – wie furchtbar für die Frau! Das eigene Kind zu Grabe tragen zu müssen, das ist ohnehin so ziemlich die schrecklichste Erfahrung, die ein Mensch in seinem Leben machen kann. Doch wenn dieses einzige Kind auch noch der einzige Beistand war, der einzige, der für einen im Leben eintreten konnte, weil man es selber nicht kann, dann verdunkelt sich die eigene Lebensperspektive völlig, scheint es für das weitere Leben überhaupt keine Hoffnung mehr zu geben.

Es muss nicht unbedingt ein negatives Urteil im Asylverfahren oder der Verlust eines Kindes sein – es gibt vielfältige Erfahrungen, die uns gleichsam nur noch in einen dunklen Tunnel blicken lassen, dessen Ende wir nicht erkennen können: Wenn der Arzt einem eine Diagnose verkündet, die einem jegliche Zukunftsperspektive raubt, wenn der Ehepartner einem mit einem Mal erklärt, die Ehe nicht länger fortsetzen zu wollen, wenn man die Kündigung des Arbeitgebers in den Händen hält. Doch diesen Tunnelblick entwickeln wir Menschen eben nicht unbedingt nur in irgendwelchen Extremsituationen. Dieser Tunnelblick ist uns Menschen letztlich schon angeboren, und so viele Menschen nehmen diesen Tunnelblick auch selber gar nicht mehr wahr. Trauerfeiern nach dem Tod eines Menschen, wie sie auch hier in unserer Predigtlesung geschildert werden, lassen diesen Tunnelblick heute hier in unserem Land immer wieder besonders krass erkennbar werden: Ja, was ma-

chen Menschen, die Jesus Christus nicht kennen, die keine Hoffnung der Auferstehung und des ewigen Lebens kennen? Sie können den Abschied von einem Verstorbenen höchstens mit irgendwelchen Feierlichkeiten von rührender und erschütternder Hilflosigkeit begehen, die letztlich eben doch völlig hohl, völlig inhaltsleer bleiben, geprägt sind von einem Tunnelblick, der über das Dunkel des Todes nicht hinauszuschauen vermag. Wenn dann am Sarg Freddy Quinn mit „Junge, komm bald wieder“ oder Andrea Bocellis Hymne „Time to say goodbye“ erklingt, hilft das eben auch nicht unbedingt, diesen Tunnelblick zu überwinden.

Ob die Witwe hier in unserer Predigtlesung Jesus schon von weitem hat kommen sehen und ob sie geahnt hat, wer das ist, der ihr da entgegentritt, wissen wir nicht. Es ist eher zu vermuten, dass auch sie ihn mit ihrem Tunnelblick erst einmal gar nicht wahrgenommen hat. Doch dann steht er mit einem Mal vor ihr. Beeindruckend ist es, wie St. Lukas diese Szene hier schildert: Da sehen wir auf der einen Seite den Zug des Todes, der aus der kleinen Stadt Nain dem Friedhof vor den Stadttoren entgegenzieht, eine große Menge von Menschen, die nichts Anderes erkennen und wahrnehmen kann als diesen entsetzlichen Tod des Sohnes der Witwe. Und da sehen wir auf der anderen Seite auch einen großen Zug von Menschen, die hinter Jesus her der Stadt Nain entgegengehen. Und kurz vor dem Stadttor treffen sich nun die beiden Züge: der Zug des Todes und der Zug des Lebens mit Jesus an der Spitze.

Zwei Worte spricht Jesus zu der Witwe, zwei Worte, die sie erst einmal vermutlich gar nicht als sonderlich tröstlich empfunden haben mag: „Weine nicht!“, sagt er zu ihr. Ach, wie soll sie das denn bloß machen? Wie soll sie denn bloß aufhören zu weinen, wenn ihr einziger Sohn zu Grabe getragen wird? Doch Jesu Worte sind nicht Ausdruck einer Hilflosigkeit, mit der Menschen mitunter andere Menschen dazu auffordern, doch nicht zu weinen, weil sie die Trauer dieses anderen Menschen einfach nicht ertragen können. Sondern Jesus sagt zu ihr: „Weine nicht!“, weil er weiter blickt, weil er keinen Tunnelblick hat, ja, mehr noch, weil er, selber, er in Person für die Witwe allemal ein ausreichender Grund dafür ist, nicht weiter weinen zu müssen. Wo Jesus auftritt, da braucht nicht länger Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit zu herrschen, da kommt der, der stärker ist als alles, was uns nur noch in einen dunklen Tunnel blicken lässt. Ja, was er, Jesus, vermag, das zeigt er der trauernden Mutter gleich darauf sehr eindrücklich: Er berührt die Bahre mit dem Toten, macht sich damit scheinbar kultisch unrein, so ähnlich, wie das auch heute noch im Islam gesehen wird. Doch wie sollte der sich durch einen Toten verunreinigen lassen, wenn er die Macht hat, den Tod zu besiegen, diesen Menschen wieder lebendig werden zu lassen? Und genauso geschieht es: Jesus spricht den Toten an, und sein Wort hat die Macht, diesem toten Menschen das Leben wiederzugeben. Jesus besiegt den Tod, ja mehr noch: Er schenkt der Mutter dieses jungen Mannes nun wieder eine neue Lebensperspektive, nimmt ihr den Tunnelblick, schenkt ihr den Rechtsbeistand für ihr Leben, den sie braucht. Und was das tatsächlich bedeutet, das bringen diejenigen, die diese denkwürdige Begegnung Jesu mit dem Zug des Todes miterlebt haben, sehr klar zum Ausdruck:

Gott hat sein Volk besucht! Das hier ist nicht bloß ein einmaliges sensationelles Geschehen, sondern es zeigt, wer Gott wirklich ist: kein ferner Gott, den die Tränen der Menschen kalt lassen, sondern ein Gott, der zu uns Menschen zu Besuch kommt, der unser Leid und unsere Not sieht und auch uns Hoffnung und Leben schenken will.

Was St. Lukas hier in unserer Predigtlesung schildert, das geschieht nun auch heute Morgen hier in diesem Gottesdienst: Da sind wir alle miteinander mit unseren Tunnelblicken, mit unseren Enttäuschungen und Verlusterfahrungen, ja zum Teil auch mit Tränen in unseren Augen hierher in die Kirche gekommen. Und es mag sehr wohl sein, dass uns die Erfahrungen der vergangenen Woche, die Sorgen und Probleme, die Verwundungen unserer Seele so sehr bewegen und mitnehmen, dass wir noch gar nicht richtig mitbekommen haben, wer uns eigentlich hier gerade entgegentritt: Christus, der lebendige Herr. Nein, Christus kommt nicht bloß zu uns, wenn wir ganz fest an ihn glauben, der kommt auch heute zu uns, wenn wir ihn gar nicht auf dem Schirm haben, wenn wir ihm vielleicht auch gar nichts zutrauen. Er kommt zu uns, weil wir ihn jammern, weil unsere Not ihm, unserem Herrn an die Nieren geht: Das lässt Jesus nicht kalt, wenn dir von deutschen Behörden und Gerichten bitteres Unrecht widerfährt. Das lässt Jesus nicht kalt, wenn du allmählich daran kaputt gehst, dass sich dir nach so langer Zeit des Wartens immer noch gar keine Perspektive für die Zukunft eröffnet. Das lässt Jesus nicht kalt, wenn er sieht, wie dich die Sehnsucht nach deiner Familie in der Ferne oder auch deine Trauer um sie immer weiter fertig macht und du nicht erkennen kannst, wie sich daran noch einmal etwas ändern soll. Das lässt Jesus nicht kalt, wenn er deine Einsamkeit sieht, wenn er sieht, wie du keine Auswege in deinem Leben mehr erkennen kannst.

Nein, Jesus erspart dir diese Erfahrungen nicht, genauso wenig wie er der Witwe hier in unserer Geschichte die Erfahrungen des Verlustes des Mannes und des Sohnes erspart hat. Aber er lässt dich mit diesen Erfahrungen nicht allein, bleibt nicht auf Distanz zu dir, sondern rührt dich auch heute wieder an, wie er damals den Sohn jener Witwe angerührt hat. Ja, er rührt dich an mit deinem Tunnelblick, wenn er zu dir kommt mit seinem Leib und Blut hier im Heiligen Mahl. Und damit will er auch deinen Horizont wieder weit machen, wie er dies damals bei der Witwe auch gemacht hat, will, dass auch du es erkennst: Dein Leben führt nicht einfach in einen dunklen Tunnel hinein. Nein, du hast ihn doch immer bei dir, ihn, Jesus Christus, das Licht der Welt, den einzigen Sohn des Vaters, der nicht nur für ein paar weitere Lebensjahre auferstanden ist wie der Sohn der Witwe hier in dieser Geschichte, sondern der mit seiner Auferstehung den Tod endgültig besiegt und hinter sich gelassen hat. Der vermag dir immer wieder Türen zu öffnen, wo alles schon zu spät zu sein scheint, der stellt dir immer wieder Menschen an die Seite, die dich nicht allein sein lassen, ja, der führt dich einer Zukunft entgegen, die noch viel heller und schöner und großartiger ist, als du es dir im Augenblick auch nur ansatzweise vorstellen kannst. Der führt dich einem Leben entgegen, in dem du niemals mehr abgelehnt oder abgeschoben wirst, einem Leben, in dem es keine Nacht und keinen Tod und keine Tränen, keine Verluste und keine Verzweiflung geben wird. Der führt dich

einem Ziel entgegen, an dem du einmal endgültig Bleiberecht haben wirst und von dem du niemals mehr wirst fliehen müssen. Ob du das glauben kannst oder nicht, ist dabei gar nicht entscheidend. Er, Jesus, tut es, kommt zu dir, rührt dich an, spricht ein machtvolleres Wort zu dir, ganz gleich, wie schwach oder stark dein Glaube auch sein mag, schenkt dir damit diese Zukunft, die noch viel weiter reicht als die Zukunft, die er hier in der Geschichte der Witwe und ihrem Sohn eröffnet.

Ja, von dieser Zukunft wissen wir Christen, und das machen wir deutlich gerade auch bei Beerdigungen, die wir feiern. Da werden der Zug des Todes und der Zug des Lebens eins, da ziehen wir mit dem Sarg nicht einem dunklen Tunnel, sondern dem hellen Licht der Auferstehung entgegen – mit Jesus an der Spitze. Denn wir wissen es, dass Jesus diese Worte, die er damals zu dem jungen Mann gesagt hat, einmal auch zu uns sagen wird: Ich sage dir, steh auf! Und dann werden wir aufstehen und leben, für immer und ewig! Halleluja! Amen.